

Der Gollenstein von Botenheim

von Walter Stengel und Otfried Kies

Der Stein von Botenheim

Bei der Bearbeitung der Flurnamen auf Botenheimer Gemarkung stieß Walter Stengel auf den Flurnamen "Gollerstain, Gellenstein". Flurstücke in den Zelgen "gegen Cleebrohn" und "gegen Bönningheim" wurden 1530 nach ihrer Lage, bezogen auf den Stein, "am", "ob dem", "uff dem" Gollerstein und "am" (in Cleebronner Gemarkung auch "unter dem") Gellenstein genannt¹. In einer Urkunde von 1493 stiftet ein "Wenndel Hug von Meimtzen" acht Pfund einen Schilling aus verschiedenen Grundstücken, darunter "ob Batenheim am Gellenstain", an die neue Frühmesse an der Georgskirche zu Hausen (HStAS A602 U7624). Der Gollerstein oder Gellenstein lag im Grenzbereich zwischen Botenheim und Cleebrohn. Den Verfassern und anderen Ortskundigen war der Name nicht mehr vertraut.

Es zeigte sich aber bei genauerem Nachsehen, dass die Bezeichnung nicht vergessen war: Was einst "Gollerstain" und "Gellenstein" geschrieben wurde, lebt als Flurname "Gellsten, Gelsten" weiter und wurde in der ersten Form bei der Landesvermessung 1832-1835 in der Flurkarte verzeichnet. Allerdings wird in der damals gezeichneten Karte dieser Name nur gebraucht für das Gebiet am gegenüberliegenden Rand des Herrenwiesenbachs unterhalb des Augrains², zwischen Allmandweg im Süden und Öliesen im Norden³. Dadurch gilt auf Flurkarten der Name "Gelsten" heute nur für das 1530 genannte "uff dem Gollerstain" in Zelg "gegen Bönningheim". Diese Lage meint auch der Vermerk in der Oberamtsbeschreibung Brackenheim 1873: "In den Gelsten lag früher ein See, der nun theils in Wiesengrund, theils in Erlenwald verwandelt ist."⁴

Doch galt "Gelsten" offensichtlich auch für das Gebiet um den "Hohen Markstein". Die 1873 veröffentlichte Höhenbestimmung "Gellsten, Markstein, Erdfläche, Höhe über dem Meere: Württ. Fuß 715,8; Meter 205,0" zeigt, dass Gelsten 6,6 m unter dem Signalstein Dörner mit 211,6 m Höhe über Meereshöhe lag.⁵ Nach den neueren Berechnungen der Topografischen Karte 1993 liegt die Höhe des Hohen Marksteins bei 219,8 m⁶, die des Dörner bei 226,4 m. Der Höhenunterschied von 6,6 m in beiden Fällen beweist, dass "Gelsten, Markstein" von 1873 und "Hoher Markstein" von 1993 dieselbe Lage meinen. Die heute "Gelsten" genannte Flur jenseits des Herrenwiesenbachs liegt ungefähr 20 m tiefer als der Markstein Gelsten.

Der "Hohe Markstein"

Der Name "Im Hohen-Marckstein"⁷ erscheint in der "Zelg Cleebrohn" auf einer 1761 gezeichneten topographischen Karte des "Corps de Guides", einer Abteilung der württembergischen Artillerie, die 1759 aufgestellt worden war, um Gelände zu sondieren und Wege zu "recognoscieren"⁸. Bis 1963 stand der "Hohe Markstein" auf einem sanften Hügel mitten im Ackerfeld westlich des Herrenwiesenbachs. Nach Osten und Westen erstrecken sich flache Geländemulden,

nach Süden fällt das Gelände zu den Aussiedlerhöfen hin ab. Zur Cleebronner Straße dagegen steigt das Gelände flach an. Weithin sichtbar erhob sich der Stein zwischen Botenheim und Cleebronn beim Mittelweg zwischen Cleebronner Straße und dem Schleifweg, wo sich dieser mit dem Weg von Willfried Kühners Aussiedlerhof am Schleifweg zur Cleebronner Straße kreuzt. Nach Kühner war der Stein rund 1,20 m hoch über der Erde und rund 0,5 m eingegraben, maß etwa 0,35 m im Geviert, war oben abgerundet und trug auf der Südseite einen Ochsenkopf eingemeißelt, der trotz Verwitterung noch gut erkennbar war. Der "Ochsenkopf" auf dem Stein bewegte die Fantasie der Leute in Botenheim, und Theodor Bolay überliefert davon als Sage: "In der Nähe von Botenheim befindet sich ein hoher Stein. An derselben Stelle wurde einmal ein Bauer bei der Saatbestellung von seinem Ochsen getötet."⁹ Ganz offenbar wurde der "Hohe Markstein" – zumindest nach der Reformation – nicht mehr als etwas Besonderes empfunden. So ist es auch kein Wunder, dass weder Karl Klunzinger in der "Geschichte des Zabergäus und des jetzigen Oberamts Brackenheim" (Stuttgart 1841) noch die "Beschreibung des Oberamts Brackenheim" (Stuttgart 1873) davon, zum Beispiel unter den "Alterthümern", berichten. Der Stein wurde 1963 auf Anweisung der Flurbereinigungsbehörde durch Kühner entfernt und in Unkenntnis der Bedeutung zerschlagen.

Der Gollenstein von Blieskastel

Bei Blieskastel im Saarland (ehemals Pfalz-Zweibrücken), einer an solchen Steinen reichen Gegend¹⁰, gibt es auch einen "Gollenstein". Nach der Beschreibung durch Hans Cappel¹¹ steht er, eine 1,7 m breite und 1,4 m dicke, im oberen Drittel sich verschlankende Säule aus Buntsandstein, auf dem Hohberg (319 m) zwischen Blieskastel, Alschbach und Lautzkirchen, etwa 100 m über dem Fluss Blies. Seine Höhe über der Erde beträgt ungefähr 6,7 m, unter der Erde etwa 1 m. An einer Seite wurde im 19. Jahrhundert eine ungefähr 60 cm hohe Altarnische eingehauen. Neben der Nische befindet sich eine Figur, "die heute nur noch verstümmelt wahrnehmbar ist"¹². Durch kriegsbedingten Abbruch 1939 zerbrach der Stein in mehrere Stücke, wurde aber 1951 wieder mit Beton ausgeflickt und aufgestellt. Sein Gewicht wird auf 30 t geschätzt, der Inhalt auf 12 m³. Die Oberfläche der Buntsandsteinsäule ist sehr stark verwittert und abgeplatzt.

Wer waren die Erbauer der Gollensteine?

Anfänglich bis zur Renaissancezeit musste der Teufel für unerklärliche Baudenkmale herhalten; der römische Limes wurde so zum Teufelsgraben oder zur Teufelsmauer; Monolithe wurden zu Teufelssteinen erklärt. Auch Riesen galten als Urheber von steinernen Natur- und Kulturdenkmälern (z.B. Ruine Heimenstein am Albrand).

Danach bis ins 18. Jahrhundert war es üblich, alles Bedeutsame als römisch zu bezeichnen. Selbst Zabergäuer Adlige, wie Junker Hans Walther von Sternenfels, scheuten sich nicht, römische Abkunft für sich in Anspruch zu nehmen: "Regionobaldus, Julii geblüth, besas Sternenfels, ein ettler Römmer, von dem haben die von Sternenfels ihr Ankunfft"¹³.¹⁴ So ist auch 1633 für Pfarrer Tillmann

Weydinger aus Blieskastel der Gollenstein "ein sehr großer und langer römischer Stein, der Guldenstein genannt"¹⁵. Auch der Stein in Martinshöhe wird als "Römerstein" bezeichnet.

Im 19. Jahrhundert mussten Germanen diese Steine errichtet haben. So meint der Blieskasteler Friedensrichter Franz Carl Dercum 1809 (es war die Zeit, als die Franzosen unter Napoleon Europa zu erobern schienen und in Deutschland starkes nationales Gefühl weckten), die aus "dem unbesiegten Deutschland hervorgekommenen Horden germanischen Stammes" hätten die "jung gebliebenen Kolosse ohne Zierde und Geschmack" hinterlassen. Karl Geib in seinem "Geographisch-statistischen Handbuch von Rheinbaiern" von 1828 erwähnt, dass viele ihn "für einen alemannischen Grenzstein halten"¹⁶. Die Deutung als "Gotenstein" geht in dieselbe Richtung.

Nach Abklingen der Germanomanie des 19. Jahrhunderts (die in den Rassenwahnideen des "Dritten Reichs" unheilvolle Urstünde feierte) wurden die Steine als keltisch identifiziert. So wird er 1924 in einem Fremdenführer von Blieskastel als "Markstein eines Grenzverlaufs zwischen den Gebieten der keltischen Mediomatriker und [des keltisch-germanischen Mischstammes] der Treverer" bezeichnet¹⁷. Auch die Deutungen "Goloisstein" und "Gallierstein" gehen diesen Weg.

Da sich die meisten und eindrucksvollsten Gebilde dieser Art in keltischen Siedlungsgebieten (besonders berühmt Carnac in der Bretagne) finden, werden solche Steine mit dem Wort "Menhir" bezeichnet (keltisch "men-Stein" und "hir-lang"), doch sind sie, so wenig wie die Dolmen (keltisch "dol-Tisch") oder der berühmte Steinpfeilerring von Stonehenge¹⁸, keltischer Herkunft, sondern, wie die moderne Forschung bestätigt, viel älter, nämlich jungsteinzeitlich.

Der Name "Gollenstein"

Der Name "Gollenstein" wird von dem pfälzischen Volkskundler Albert Becker, der als Beispiel einen "kleinen Gollenstein bei Mittelbrunn" erwähnt, für einen Artnamen solcher Steine gehalten; so wird 1852 der in Martinshöhe stehende "Römerstein" in einem amtlichen Bericht als "Gollenstein" bezeichnet.¹⁹ Die Form des Namens hat sich mehrfach verändert. Für den Blieskasteler Gollenstein, heutige örtliche Aussprache "Gollesteen"²⁰, erscheint 1553 in einem Bericht des Amtmanns Hans Sulger "Guldenstein" (diesen Namen benutzt auch 1633 ein Bericht des Pfarrers Tillmann Weydinger), 1564 auf einer Landkarte des Geometers Tilemann Stella "Güldenstein"²¹, und noch 1809 bei Franz Carl Dercum, der auch bezeugt, dass er in der Volkssprache "Golenstein" heiße, als "Golden-Stein"; ebenso schreibt Karl Geib vom "Goldenstein"²². Der Botenheimer Stein wird, wie oben gezeigt, im Lagerbuch von 1530 als "Gollerstain" und "Gellenstein" bezeichnet.

Das Bildungselement "stein"

Es liegt nahe, den Namen als Zusammensetzung von "Gollen", was immer das auch bedeuten mag, und "stein" anzusehen. Dass die Gollensteine Steine sind, liegt ja klar vor jedermanns Augen. Im Althochdeutschen erscheint das Wort

"stein" mit den Bedeutungen "Stein, Fels, Felsblock"²³, im Mittelhochdeutschen als "Fels, hohler Stein, Felshöhle, Felsen- oder Bergschloss, Feste" und natürlich für spezielle Anwendungen "Steinstufe einer Treppe, Mühlstein, Mauerstein, Ziegelstein, Opferstein, Grabstein, Wetzstein" und viele andere.²⁴

Was ist "Gollen, Goller"?

Probleme bietet dagegen die Deutung des Bestimmungsworts "Gollen". Für die Deutung des Blieskasteler Namens werden in Anspruch genommen lat. "colus-Spinnrocken", weil man den Namen des "Spillensteins", eines kleineren Steins dieser Art in St. Ingbert-Rentrisch, als Entstellung von "Spindelstein" ansah und damit die Form des Steines meinte (es wäre dann eher – der Form des Steines gemäßer – auf lateinisch "columna-Säule", französisch "colonne" zu verweisen); weiterhin "Gallierstein, Goliathstein, Gothenstein, Goloisstein, Galgenstein, Gallenstein"; ja, der Heimatforscher Wilhelm Wack nahm sogar das französische Wort "quenouille-Spinnrocken"²⁵ zu Hilfe, um zu einer Deutung zu gelangen.²⁶ Diese Deutungen sind aber keineswegs so sinnvoll, wie ihre Urheber meinen. Eine Verbindung von lateinischen oder französischen Wörtern mit deutschen zu einem Namen ist nicht üblich und anderwärts nicht nachweisbar. Wack übersieht zudem, dass der Name schon existierte, ehe die Franzosen das Lothringer Land gallisiert hatten.²⁷ Die Volksetymologie, den Namen mit Goliath (wegen der riesigen Form), Gallen, Gallier und Golois/Gaulois (Kelten) zu erklären, ist zu simpel, oder ihn mit den Goten oder dem Galgen, der nicht nachgewiesen ist, in Verbindung zu setzen, zu albern, als dass man sie ernst nehmen könnte.

Das Element "Gollen" nennt Keinaths Flurnamenbuch²⁸ für Württemberg in den Flurnamen "Gollenholz, Gollenberg"²⁹. Hier leitet sich der Name von einer Tierbezeichnung ab, nämlich "der Goll" und "die Golle", für den Gimpel, eine Vogelart. Außerdem gibt es den Namen "Gollenhof", den vier Parzellen von Groß Erlach, Mögglingen (erst um 1800 gegründet), Rohrdorf und Weiler zum Stein tragen. Darin ist die Tierbezeichnung der Familienname Goll³⁰. Die Bezeichnung "Goller-Hahn mancher Hühnerrassen, männlicher Rabe" wird zum Familiennamen "Goller, Göller, Göhler". Bei den Freiherren Göler von Ravensburg führte die Tierbezeichnung vom Wappentier, einem Raben, zum Familiennamen (1247 "Bertholdus miles dictus Golere de Raphensberg"³¹; Raban I. siegelt 1287 mit einem "+sigillum.goleri.de.ravensperch", 1289 heißt er "Rabeno dictus Goler"³²). Einen sinnvollen Hinweis auf die Bedeutung von "Gollenstein" geben diese Namen nicht, ebensowenig die Nennung der "filii Golstein" bei Heppenheim um 1200 im Lorscher Kodex³³.

Die Suche nach dem ursprünglichen Namen

Die Suche nach der Bedeutung von "Gollen, Goller" erbringt keine vernünftige Erklärung. Ältere Formen wie "Güldenstein, Guldenstein, Gellenstein" aber machen deutlich, dass der ursprüngliche Vokal des "Gollen" keineswegs "o" gewesen sein muss, sondern erst später unter dem Einfluss von "Gold" wegen der unter oder bei dem Stein vermuteten Riesenschätze diese Lautung annahm, welche insofern auch eine volksetymologische Form des Namens ist.³⁴

Es gibt in Württemberg einen ganz ähnlichen Namen wie Guldenstein, nämlich Gultstein (heute Stadtteil von Herrenberg). Gibt dieser Name eine Deutung her? Auf keinen Fall unmittelbar. Denn die fünf Nennungen dieses Ortes zwischen 777 und 879 im Lorscher Kodex: "in Giselsteter marca", "in villa Giselsteden", "in pago Nagalcgowe in villa Giselstete", "in pago Nageldacgowe in Giselstedir" und "in pago Na[glac]gowe in Giselstethin", zeigen, dass der ursprüngliche Name "Giselsteten" war. Und dennoch gibt uns der Name mittelbar einen Hinweis. Das althochdeutsche "Giselsteten", das bei konsequenter Entwicklung heute "Geiselstetten" hieße, lautete nach 1100 im Codex Hirsaugiensis "Gilstein"³⁵, in den gleichzeitigen Traditiones Hirsaugienses "Gilsten, Gillsten"³⁶ (in der örtlichen Aussprache "Gilschte") und wurde später zu Gultstein "korrigiert".

Dieses "Korrigieren" kennen wir auch von Ilsfeld-Auenstein, das vom 14. bis ins 16. Jahrhundert "Ostheim" (so 1524 in Beilstein mehrfach "Ostheimer Weg/Pfad"³⁷, neben häufigem "Owenstein" in anderen Amtsorten), 1521 "Oustein", im Volksmund aber "Auschte" heißt. 1668 und 1686 finden sich im Ilsfelder Haischbuch neben der Schreibweise "Austein" (die auf "Auschte" hinweist) meist "Auenstein, Awenstein"³⁸, doch erscheint die altertümliche Schreibweise "Owstein" noch bis 1733, "Austein" bis 1755 im dortigen Taufbuch³⁹. Vorbild für solche "Korrekturen" boten Namen wie "Wunsten"⁴⁰ für "Wunstain, Wunnenstein", oder modernes "Beilschte" für das in der Nähe gelegene Beilstein, in denen "schte" tatsächlich einem historischen "stein" entspricht. Das "schte" in Namen wie Gultstein und Auenstein ist also keineswegs zwingend eine Kurzform von "stein", sondern ein unverstandenes Element, das man in Schreiberkreisen zu deuten unternahm.

Damit gewinnt das Botenheimer mundartliche "Gälschde", 1830 schriftlich als "Gellsten" belegte Wort große Bedeutung. Eine Erweiterung wie bei "Auste(i)n" zu "Auenstein" durch Einschub der Mittelsilbe -en- kann auch bei "Gellsten" zu "Gellenstein" stattgefunden haben. Die scheinbare Kurzform ist dann nicht einer (ohnehin nicht vorhandenen) Maulfaulheit der Bewohner von Botenheim (die man ja ihrer Schnelligkeit wegen "Hexen" nennt) zuzuschreiben, sondern überliefert ein althochdeutsches Wort, nämlich "gelstar, ghelstar" mit der Bedeutung "Opfer, Opferstätte". Dies Wort findet sich in der althochdeutschen "Isidor"-Übersetzung (in der französischen Nationalbibliothek Paris) und den "Monseer Fragmenten" (in der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover und der Österreichischen Nationalbibliothek Wien)⁴¹.

Bereits im Mittelhochdeutschen war das Wort "gelstar", weil es solche Opferstätten im freien Felde nicht mehr gab, außer Gebrauch gekommen. Das auslautende "star" konnte, unverständlich geworden, zu "schte" gekürzt (und bei Schreibern zu "stein" korrigiert) werden. Natürlich ist "gelstar" nicht der ursprüngliche Name, so wenig wie "Hoher Markstein"; er benennt lediglich den Zweck und ist damit eher ein Gattungs- als ein Individualname (wie bereits Albert Becker andeutet). Seine Benutzung beweist, dass den alemannischen und später fränkischen Einwanderern die Bedeutung der Stätte bewusst war. Und dass man im 19. Jahrhundert in den Blieskasteler Gollenstein einen "kleinen

Altar in Form einer nach oben spitz zulaufenden Nische" samt dem "griechischen Christusmonogramm" einmeißelte⁴², zeigt, dass das Gespür für die Weihe eines solchen Ortes mit all seinen irrationalen Gefühlen und Stimmungen auch unter ganz anderen Umständen den Heutigen nicht verloren gehen muss.

Die Funktion des Botenheimer "Gellsten"

Megalithe (griechisch "Großsteine") vom Stil der Gollensteine sind deutlich Phallus-, also männliche Fruchtbarkeitssymbole. Der "Ochsenkopf" auf dem Botenheimer Stein soll – falls nicht die Sage einen wahren Kern haben sollte – diese Fruchtbarkeitsvorstellung illustrieren. Denn das Wort "Ochse", althochdeutsch, aber auch in anderen germanischen Dialekten bekannt, "(h)ohso, oxso", bedeutete ursprünglich so viel wie "Befeuchter, (Samen)spritzer", also "Zuchtbulle", nicht wie heute "kastriertes männliches Rind"⁴³. Wie die Betrachtung der Megalithe allgemein zeigt, sind Abbildungen auf ihnen so selten, dass es als sicher gelten kann, dass der Ochsenkopf erst später auf den Botenheimer Gollenstein kam.

Lange nach ihrer Errichtung blieben die Steine und Steinsetzungen oft Stätten religiöser Verehrung. Das ist nichts Außergewöhnliches, glaubte man doch, indem man die Stätten übernahm, die dort wirkenden Kräfte zu erhalten. Ähnlich wie die Kelten diese uralten Denkmale benutzten, so nutzen auch heute noch Menschen längst vor ihrer Zeit errichtete Gebäude, zum Beispiel Kirchen, und bewohnen Burgen, die von ganz anderen als den heutigen Menschen erbaut wurden. Die Kirche auf dem Michaelsberg und Schloss Magenheim im Zabergäu sind eindrucksvolle Zeugnisse dafür.

Die eindringenden Germanen dagegen scheinen nicht viel dafür übrig gehabt zu haben, insbesondere wenn die "heiligen Stätte" zu nahe an ihrem Wohnsitz lag. Sie zerstörten die "Nachfolger" der Gollensteine, die römischen Jupitersäulen, warfen die Reste in Gruben und gaben so Gelegenheit zu überraschenden Funden, zum Beispiel in Hausen an der Zaber. Dass sie die im freien Gelände stehenden Steine von Botenheim und Blieskastel (und an anderen Orten) nicht umstürzten und zerstörten, dürfte weniger mit religiöser Scheu, sondern mit der Einsicht zu tun haben, dass das weitab der Siedlung stehende Gebilde wohl keinen Schaden anrichten würde und man sich die Mühe des Zerstörens sparen konnte. Dennoch war auch den germanischen Neusiedlern klar, dass es sich um Kultstätten handelte.

Fragen

Die vorliegende Untersuchung baut auf beweisbaren Tatsachen auf, dennoch bleiben Fragen offen.

- Die Hauptfrage ist natürlich, welcher Zeit der Gollenstein entstammt. Eine unzweifelhafte Datierung wäre an sich schon schwierig, weil in einem Alt-siedelland wie dem Zabergäu eindeutig zuzuordnende Begleitfunde fehlen; im Botenheimer Fall wird sie unmöglich, da der Stein zerstört und keine Abbildung von ihm bekannt ist. (Die Nähe eines einzelnen keltischen Grabes beweist nichts; es gibt ja auch eine steinzeitliche Siedlung in der Nähe des Steins im Dörner und ebenso römische, alemannische und fränkische Siedlungen.) Es hat sich gezeigt, dass beim Blieskasteler Gollenstein je nach Zeitgeschmack Römer, Germanen und Kelten als Urheber angenommen wurden. Die moderne Forschung bezeichnet die "Menhire", besser "Megalithe", als vorkeltisch, und der Botenheimer Gollenstein ist wohl diesen Megalithen zuzurechnen.

Keltische Grabstelen sehen anders aus. Sie sind Vollplastiken mit heute manchmal bescheiden wirkenden künstlerischen Mitteln. Bekannt sind die Hirschlandener Stele (6. Jahrhundert vor Christus)⁴⁴, die Stele von Calw-Stammheim (6. Jhdt. v. Chr.), eine anthropomorphe Figur⁴⁵; auch die Stele von Tübingen-Kilchberg (7. Jahrhundert v. Chr.) "zeigt deutliche anthropomorphe Züge, aber der Körper dieses Menschengebildes ist in seinem Oberteil völlig von schwer deutbaren Ornamenten umspinnen"⁴⁶. Diese Stelen waren als Bekrönung von Grabhügeln mit der Zeit herabgestürzt und in der Erde verschwunden. Beim Botenheimer Gollenstein war das alles nicht der Fall, denn er blieb bis 1963 an Ort und Stelle.

- Die zweite Frage bleibt, ob der "Ochsenkopf" aus der Zeit der Errichtung des Steines stammt oder spätere Zutat ist. Hier wird diese Frage, mit aller Vorsicht, damit beantwortet, dass der Ochsenkopf erst später auf den Stein kam. Die Plastik eines Stierköpfchens aus der Keltzeit fand sich im Oppidum Altenburg⁴⁷, so dass Stierverehrung bei den Kelten nachweisbar ist. Doch beweist dies noch nicht, dass der Stierkopf von Kelten angebracht wurde. Eine Stätte, an der Stiere geopfert, also geschlachtet, wurden, muss nicht angenommen werden, da der Stierkopf hier wohl für den Fruchtbarkeitskult steht und nicht für ein Opfertier.
- Die dritte offene Frage ist die nach dem Zweck des Steins. Dem Totengedenken, wie bei den Steinreihen von Carnac vermutet, diente der Botenheimer Stein wohl kaum. Zum Zweck schreibt Cappel: "Die Bedeutung, welche Fortpflanzung und Zeugung als arterhaltende wichtige Kraft und Lebensäußerung für die Menschen der Jungsteinzeit hatten, hat ihren Beitrag zu der Auffassung der Menhire hergegeben, wenn sie phallische Gestalt annahmen"⁴⁸. Auch in der vorliegenden Untersuchung wird auf den Phallus-Charakter des Steins, der durch das Stierbild verstärkt wird, hingewiesen und der Zweck dementsprechend gedeutet. Die Deutung des Namens als ursprüngliches "gelstar" geht jedenfalls in die Richtung, den Stein als Mittelpunkt einer Fruchtbarkeits-Kultstätte zu sehen. Die Funktion als Grenzstein ist auf jeden Fall erst nachträglich dazugekommen.



Flurkartenausschnitt Botenheim mit der Flur Gellenstein. Das alte Flurstück lag zwischen "Gellstein" und "Dörner", hier "Furtseen".

- (1) Thomas Schulz, *Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit VI*, Amt Brackenheim I, Stuttgart 1991, S. 224. (Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 101 Bd. 271 Kanzleiexemplar und Bd. 273 Kellereiexemplar.) Die im Folgenden benutzten Bände dieser Ausgabe der Lagerbücher V und VI werden zitiert als Schulz V und VI.
Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 602 Nr 7624, Tübingen 1493 März 26.
- (2) Augrain und Ölwiesen lagen in Zelg gegen Bönningheim, der Allmandweg "zu Sanct Michaelsberg" in Zelg gegen Cleebrohn. Der Herrenwiesenbach bildete die Zelgengrenze; der Flurname "Gollerstain, Gellenstein" galt demnach auf beiden Seiten dieser Grenze.
- (3) Karte nach der verkleinerten Zusammenstellung in Isolde Döbele-Carlesso, *Botenheim – Ein Dorf im Zabergäu*, Brackenheim 1993, Beilage. (Zitiert als Döbele-Carlesso.)
- (4) Beschreibung des Oberamts Brackenheim, Stuttgart 1873 (OAB) (Nachdruck Horst Bissinger, Magstatt 1976) S. 187.
- (5) OAB, S. 8.
- (6) Topografische Karte 1:25000 Brackenheim 1993.
- (7) Den Begriff nennen die altwürttembergischen Lagerbücher 1520-1534 in folgenden Gemeinden der Ämter nördlich von Stuttgart: in Bietigheim "hinder dem houchen Marckstain" (Schulz V, S. 55), in Münchingen "bey dem hauchen Marckstain" (Schulz V, S. 161), in Dürrenzimmern "bei dem hohin Marckstein" (Schulz VI, S. 251), in Weiler an der Zaber "bym houchen Marckstein" (Schulz VI, S. 317); das Stadtlagerbuch Lauffen am Neckar 1571 (SAL B 258 fol 57v) "vom hohen Marckhstein", "deß hohen Marckhsteins, so inn der Heylbronner unnd Lauffheimer Strassen stehet" (SAL B 258 61v); das Güglinger Gerechtigkeitsbuch (GB 61) 1700 "hoher Marckhstein". In Klein-Ingersheim findet sich "bey dem großen Marckstain" (Schulz V, S. 75). "Gollerstein, Gellenstein" findet sich in diesen Ämtern nicht. Das einzig dem "Gollenstein" Ähnliche ist "Gundelstain" im Gemmrigheim, das aber auch "Gunderstall" heißt (Schulz V, S. 127).
- (8) Döbele-Carlesso, S. 92, Abbildung S. 93.
- (9) Theodor Bolay, *Sagen aus dem Zabergäu*, Stuttgart 1931, S. 64.
- (10) Beispiele bei Hans Cappel, *Der Gollenstein – ein Wahrzeichen unserer Heimat*, nach einem Vortrag am 15. Sept. 1998 zum Jubiläum "900 Jahre Blieskastel". (Zitiert als Cappel). S. 10 und 11.
- (11) Cappel, S. 7.
- (12) Cappel, S. 9 (Abbildung 1).
- (13) "aus der Blutsverwandtschaft des Julius (Caesar)"... "von ihm stammen die v. St. ab."
- (14) Archiv Zaberfeld; Hans Walter von Sternenfels, *Aufzeichnungen* Band I, fol. 590b.
- (15) Cappel S. 5.
- (16) Cappel S. 6.
- (17) Cappel S. 6.
- (18) Stonehenge im englischen Wiltshire trägt nicht einen keltischen, sondern angelsächsischen Namen – 1130 "Stanenges" – mit der Bedeutung "Steinhängung", weil die Sturzsteine auf den senkrecht stehenden Steinen "hängen". Auch hier zeigt sich, dass der Name eines solchen Denkmals nicht auf die Sprache der Erbauer oder früheren Nutzer hinweisen muss! Siehe Adrian Room, *Dictionary of Place-Names in the British Isles*, London 1988; S. 339.
- (19) Cappel, S. 17.
- (20) Freundliche Mitteilung von Kurt Legrum M.A., Blieskastel, vom 01.08.2005.
- (21) Cappel, S. 5.
- (22) Cappel, S. 6.
- (23) Rudolf Schützeichel, *Althochdeutsches Wörterbuch*, Tübingen 1981³.
- (24) Matthias Lexer, *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*, Stuttgart 1981³⁶, (Lexer, Mhd TWB).
- (25) Das französische "quenouille" ist wie das gleichbedeutende deutsche "Kunkel", althochdeutsch "chonachla, chunchala", eine Tochter des vulgärlateinischen Wortes "conucula", von "conus-Kegel, Knauf".

(26) Alle Belege bei Cappel S. 18. Cappel selber (S. 17) weist darauf hin, dass das "Pfälzische Wörterbuch" angebe, "der Gollenstein bei Blieskastel heißt im Volksmund dem Riesen Goliath sein Wetzstein" und er leitet davon die Deutung "Goliathstein" ab, wobei "Goliath" nicht mehr (nur) den biblischen Philister, sondern allegorisch den Teufel bedeute und im Zusammenhang mit dem altfranzösischen "goliart", modern "goliard" stehe, welches unter anderem für "einen umherziehenden kirchenfeindlichen franz. Kleriker" gelte. Er hält es für wahrscheinlich, dass "Goliathstein" für "Riesen-Stein" und für "Teufels-Stein" gleichzeitig stehe. Siehe zu seiner Deutung aber auch Anmerkung 29.

(27) Bei allen von Fremdwörtern abgeleiteten Deutungen ist zu bedenken, dass es für die Rheinpfälzer keinen Sinn hatte, die Bezeichnung ihres Steins aus einer Fremdsprache abzuleiten. Hätten sie einen Spinnrocken, eine Spindel, eine Kunkel, einen Spinnwirtel, gemeint, hätten sie gewiss auch das bei ihnen gebräuchliche Wort – und das war natürlich weder "colus" noch "quenouille" – benutzt.

(28) Walther Keinath, *Orts- und Flurnamen in Württemberg*, Stuttgart 1952, S. 82.

(29) Cappel zitiert zum Namen Gollenberg den Flurnamenforscher Ernst Christmann, der den Namen des "Gollenbergs" bei Bellheim als Klammerform von "Gollensteinberg" mit Ausfall des "stein" deutet. Cappel selber geht den umgekehrten Weg, indem er annimmt, der Hohberg, auf dem der Gollenstein steht, habe früher "Gollenberg" geheißen, der Stein aber "Gollenbergstein" und daraus sei "Gollenstein" geworden. (Cappel, S. 17). Erklärt wird in beiden Fällen damit nichts.

(30) Das Mittelhochdeutsche kennt auch ein Wort "gol" für "Schlemmer, Prasser" (Lexer, Mhd. TWB).

(31) Württ. Urkundenbuch Bd. IV Nr. 1084 S. 147/148.

(32) WUB Nr. 3828.

Die Bedeutung "Goller-Hahn" würde zum westdeutschen "Hinkel-Huhn" im Ausdruck "Hinkelstein", passen – jedoch ist "Hinkel" eine Verballhornung von "Hüne-Riese".

(33) Codex Laureshamensis (ed. Karl Glöckner, Darmstadt 1936) Nr. 3814: "quem tenent filii Golstein".

(34) Ernst Christmann "sah ausdrücklich keine Möglichkeit, 'Güldenstein' von 'Gold' herzuleiten" (Cappel, S. 17), was eigentlich – sprachgeschichtlich und vom Wortsinn her – durchaus möglich wäre. Dies trifft sich mit der in diesem Aufsatz vertretenen These, dass das -o- im Namen erst volksetymologisch auf Gold hinweisen sollte. Christmann wagte nur nicht den Schritt weiter, nun zu überlegen, ob das Wort "Güldenstein" nicht ebenfalls bereits eine "Korrektur" des ursprünglichen Namens sein könne.

(35) Codex Hirsaugiensis fol. 69b: Zeisolf von Brackenheim übergibt dem Kloster Hirsau in "Messesteten" ein Gut, das mit einem anderen in "Gilstein" vertauscht wird.

(36) Traditiones Hirsaugiensis fol 2a: "Hae sunt donationes ecclesiarum domini abbatis. ..., Gilsten, ..." und "Hii sunt hūbarii qui ducturi sunt vinum: ... Gillsten III^{es} ..." (Hrsg. Karl Otto Müller, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, IX. Jahrgang, Stuttgart 1949/50, S. 21-46).

(37) Schulz VI, S. 91.

(38) Evang. Pfarrarchiv Ilsfeld: *Ernewertes AischBüechlin über des Haylligen St: Bartholomaei daselbsten jährlich gefallende Heller-Zünñß, Güllt, Landacht und Bodenweinn, Anno 1668*, und *"Des Haylligen St: Bartholomaei ernewert Aisch Büechlin, Anno 1685"*.

(39) Evang. Pfarrarchiv Ilsfeld, Kirchenregister (Tauf-, Ehe-, Totenbuch).

(40) Schulz VI, 167.

(41) Rudolf Schützeichel, *Althochdeutsches Wörterbuch*, Niemeyer Tübingen 19813.

(42) Internet-Information der Stadtverwaltung Blieskastel.

(43) Wolfgang Pfeifer u. a., *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, dtv 1995ff.

(44) Kurt Bittel u. a. (hrsg.) *Die Kelten in Baden-Württemberg*, Stuttgart 1981, S. 91 (Abbildung 28).

(45) Bittel, S. 89 (Abbildung 26).

(46) Bittel, S. 164, S. 165 (Abbildung 86).

(47) Bittel, S. 105 (Abbildung 41).

(48) Cappel, S. 13